

Jochen Schmidt: „Zu Hause an den Bildschirmen“

Es lebe das Fernsehen

Von Elke Schlinsog

Deutschlandfunk Kultur, Buchkritik, 25.11.2023

Der Berliner Schriftsteller Jochen Schmidt ist seit den 70er Jahren Fernsehzuschauer. Er glotzt in der DDR heimlich Westfernsehen in Schwarz-Weiß, später das Bunt im vereinigten Deutschland. Jetzt erzählt er von seinen 50 Fernsehjahren.

Natürlich hätte Jochen Schmidt in seiner Kindheit auch Fagott lernen können, aber er hat sich fürs hemmungslose Fernsehen entschieden – und es geht viel Zeit drauf, wenn man bis zum Testbild durchhält. Andererseits hätte er, in der DDR aufgewachsen, sonst kaum etwas vom Westen mitbekommen: „Ohne Westfernsehen wäre die DDR kaum erträglich gewesen und sicher früher zusammengebrochen.“

Zum Glück hat Jochen Schmidt bis zum Testbild durchgehalten, so kann er ausgelassen an fast vergessene Fernsehperlen erinnern: an die Ansagerinnen, an Ratesendungen wie Tele-Lotto, auch Teletext gab es – und das weiße Rauschen zum Sendeschluss!

Zappen als vergnügliche Erinnerungsreise

Der Berliner Schriftsteller ist und bleibt ein Erinnerungsmeister. Als großer Marcel Proust-Verehrer hat er bereits in seinem früheren Kolumnenband „Schmidt liest Proust“ über seine tägliche Proust-Lektüre berichtet und gezeigt, wie spannend und lustig die sein kann.

In seinem aktuellen Band „Schmidt sieht fern“ ist das nicht viel anders. Hier liefert sein munterer Medienkonsum das Material, und Schmidt konsumiert aus dem Vollen: Sportschau, Sesamstraße und Trash-TV, Colt Seavers oder der Reporter Mike Webster aus dem peinlich steifen DDR-Bildungsfernsehen.

Beruhigende Wirkung banaler Formate

Den Witz und den Wert seiner Kolumnen machen unbestritten seine Ehrlichkeit aus. Und er ist sich dabei auch nicht zu schade, seine eigene akademische Schrulligkeit zur Schau zu stellen. Denn für Schmidt ist Fernsehen schon immer ein Lebens- und Alltagsbegleiter. So schätzt er als Zuschauer das, „was Nietzsche die ewige Wiederkunft des Gleichen“ genannt hat. Das kann für ihn das tägliche Fernsehritual der „Küchenschlacht“ sein, wo er mit den Kandidaten mitfiebert. Das kann aber auch die nächste Staffel von „Germany’s Next Topmodel“ sein, dass eigentlich seine Tochter guckt, er aber verlässlich mit guckt, um ihr die „aggressive, unsoziale Ideologie des Formats zu erläutern“.

Jochen Schmidt

Zu Hause an den Bildschirmen

Schmidt sieht fern

Verlag C. H. Beck, München

287 Seiten

24 Euro

Jochen Schmidt liebt und schätzt die beruhigende Wirkung dieser kleinen, vermeintlich banalen Fernsehformate. Überhaupt: War nicht auch eines der interessanten Details aus Christa Wolfs Los Angeles Roman, dass die Autorin von „Kassandra“ jeden Abend während ihres Amerika-Stipendiums im Fernsehen „Star Trek“ guckte?

Schmidt hält die Stellung

In seinen Kolumnen ist Jochen Schmidt immer dann am besten, wenn er bei sich selbst bleibt und den Bogen zu seinem Alltag spannt. Wie er einmal vor Luxemburger Schülern vom Mauerfall erzählt und sich abends in den Nachrichten wiederfindet, mit maroden Fabriklandschaften und anderen dräuenden Archivbildern hinterlegt. Warum braucht der Westen dieses Bild von der DDR, fragt er sich, an dem ja nichts falsch, das aber unvollständig ist – und schlussfolgert, „und in diesem Fall mal wieder mehr über den aussage, der den Beitrag gemacht hatte, als über das, wovon er handelt sollte.“

Jochen Schmidts Kolumnen sind nicht nur deshalb wunderbare kleine Fundstücke, weil sie längst vergessene Fernsehperlen aus dem weißen Rauschen zurückholen, sondern auch, weil sie wie von selbst zu einem (fernseh-)flimmernden Gesellschaftsportrait aus Ost und West werden. Und weil das Streamen mehr und mehr das lineare Fernsehen ersetzt, haben seine Fernsehkolumnen auch einen nostalgischen Touch. Aber Schmidt hält die Stellung, „denn einer muss das ja alles sehen, sonst schalten sie das Fernsehen irgendwann ab wie die Langwelle beim Radio.“